

## Festrede

anlässlich des gemeinsamen Neujahrsempfangs der Architekten- und der Ingenieurskammer  
am 11. Februar 2008 im Erfurter Kaisersaal

Als ich - nun vor genau sechs Jahren - im Rahmen eines ganz informellen Neujahrsempfangs der Klassik Stiftung Weimar äußerte, die Stiftung habe einen Investitionsbedarf von ungefähr 100 Millionen Euro, führte dies zu einem kleinen Beben. Nicht in der Öffentlichkeit, wohl aber auf Seiten der Bundeszuwendungsgeber der Stiftung. Mir, der ich zu diesem Zeitpunkt gerade erst ein halbes Jahr Präsident der Stiftung war, schien diese, wie ich gern konzidieren mochte, grobe Hochrechnung durchaus geeignet, den Umfang dessen, was zu leisten sein würde, zu skizzieren. Der Bund hingegen fühlte sich von dieser öffentlich genannten Zahl unter Druck gesetzt und reagierte entsprechend irritiert. Zunächst einmal wurde ich gebeten, im einzelnen darzulegen, wie sich die von mir genannte Investitionssumme zusammensetze. Nun, das tat ich nur zu gern.

Danach wurde über das Thema nicht mehr gesprochen.

Sie werden gewiss verstehen, dass der Beschluss des Bundestages, im Rahmen eines 400-Millionen-Euro-Programms der Klassik Stiftung Investitionsmittel in Höhe von 45 Mio. Euro zur Verfügung zu stellen, nicht nur eine große Freude, sondern auch eine gewisse Genugtuung bei mir ausgelöst hat. Der Freistaat Thüringen hat so prompt, wie ich es nicht für möglich gehalten hätte, seinerseits Entscheidungen getroffen, denen zufolge in den kommenden 10 Jahren auch aus der Landeskasse 45 Mio. Euro in die Klassik Stiftung fließen. Wenn Sie zu diesen projektbezogenen Sondermitteln aus Bund und Land die allgemeinen, also institutionellen Investitionsmittel der Klassik Stiftung von 4,3 Mio. Euro jährlich, die durch diese Sondermittel nicht reduziert werden, hinzuzählen, kommen Sie, verteilt über den Zeitraum 2008 bis 2017 zu einer Gesamtsumme von 133 Mio. Euro. Natürlich sind aus diesem Topf nicht nur bauliche Investitionen zu tätigen, sondern auch umfangreiche konservatorische Aufgaben und nicht zuletzt die Wiederbeschaffung von verbrannten Büchern der Bibliothek zu bewerkstelligen, Aufgaben, die in den kommenden 10 Jahren gewiss eine Summe von ca. 30 bis 35 Mio. Euro in Anspruch nehmen werden, dennoch, und dies war es, was die Genugtuung ausgelöst hat: auch wenn Sie diese nicht im Bau zu

verwendenden Mittel aus dem Investitionstopf der Stiftung wieder herausnehmen, gelangen Sie zu Bau-Investitionen von – 100 Mio. Euro.

Sie können den Sachverhalt auch umgekehrt ausdrücken: Die Haushaltslage des Bundes hat es dem Bundeszuwendungsgeber möglich gemacht anzuerkennen, dass die bisherige Ausstattung der Klassik Stiftung lediglich erlaubte, 30 % dessen, was hätte investiert werden müssen, auch tatsächlich zu investieren. Was kann und was will die Klassik Stiftung also innerhalb von 10 Jahren unternehmen, um Weimar, diesen Mittelpunkt einer einzigartigen deutschen Kulturlandschaft, auszubauen und für das 21. Jahrhundert zu ertüchtigen?

Zweifellos muss Weimar, muss die Klassik Stiftung in der Thüringer Kulturlandschaft eine Mittelpunktfunktion ausüben. Dennoch: Was eigentlich ist eine Kulturlandschaft; wie stärkt man eine Kulturlandschaft im 21. Jahrhundert?

Über solche und ähnliche Fragen müssen wir in dieser Situation, die von Aufbruch und Perspektiven für eine erfolgreiche Zukunft geprägt ist, unbedingt nachdenken. Was steht uns vor Augen, wenn wir von Kulturlandschaft sprechen? Welche Hoffnungen und Erwartungen verbinden sich mit einer solchen Begrifflichkeit? Ich denke, dass ein Neujahrsempfang der Architektenkammer und der Ingenieurkammer Thüringens sehr gut geeignet ist, solche Fragen einmal etwas intensiver miteinander zu beraten.

Die Thüringer Landesregierung hat im vergangenen Jahr einen Kulturwirtschaftsbericht auf den Weg gebracht. Sie möchte wissen, welche Effekte Kultur und der Teil unserer Volkswirtschaft, der mit Kultur in Verbindung steht, spielen. Ein solcher Bericht kann erfahrbar machen, was wir uns in Thüringen alles wegdenken müssten, wenn wir das Gedankenspiel anstellten, alles, was mit Kultur und mit Kulturwirtschaft zu tun hat, gäbe es nicht. Ein solcher Bericht kann aber auch zum Ausdruck bringen, wo im kulturwirtschaftlichen Bereich Potentiale für die Thüringer Regionen und den Freistaat insgesamt liegen. Ich befürworte dieses Unternehmen ausdrücklich, und ich denke, dass die Klassik Stiftung ein wichtiger Informant und Beiträger für den Kulturwirtschaftsbericht sein wird.

Dennoch möchte ich einen Schritt zurückgehen. Würden wir, so möchte ich fragen, wenn Thüringen nicht das Land der Residenzen wäre, sondern, sagen wir, das Silicon Valley Deutschlands, würden wir dann hier zusammensitzen, um über die Thüringer Kulturlandschaft zu diskutieren und würde ein Kulturwirtschaftsbericht erstellt? Ist Kultur ein Faktor, wenn andere Faktoren fehlen? Muss auf Kultur setzen, wer sonst auf nichts zu setzen hat? Ist nicht Berlin, die bettelärmste Hauptstadt eines Wohlstandslandes unter Gottes Himmel, nur deshalb Kulturmetropole, weil es zu sonst nichts gereicht hat? Bedecken die vielen Residenzen des Freistaates nicht einfach die Blößen einer ansonsten benachteiligten Wirtschaftsregion?

Ich halte es für geboten, an die große und mit Sicherheit einmalige Aufgabe, Weimar als kulturelles Zentrum baulich und infrastrukturell zu ertüchtigen, nicht heranzugehen, ohne vorher Klarheit darüber hergestellt zu haben, welche Ziele wir mit diesem Programm eigentlich erreichen wollen. Wir wollen, keine Frage, brandsichere Magazine bauen, um wertvollste Sammlungen endlich so sicher unterzubringen, wie Deutschland und die Welt dies von uns erwarten; wir werden weiterhin Bibliotheken und Archive ausbauen, um die wissenschaftliche Erforschung unserer wertvollen Bestände so zu ermöglichen, wie es die Standards heute verlangen. Wir werden, auch dies eine Investition, unsere wertvollsten Sammlungen nach und nach digital verdoppeln, um sie auf diese Weise allen, die sie nicht vor Ort in Augenschein nehmen können, jedenfalls im Netz zugänglich machen zu können. Schließlich aber werden wir in den historischen Gebäuden, die uns zur Verfügung stehen, aber auch in neu zu errichtenden Gebäuden attraktive Museen errichten, mit deren Sammlungen und Ausstellungen wir eine nationale und internationale Öffentlichkeit in viel größerem Umfang als heute in die Mitte Thüringens locken wollen.

Aber sind wir wirklich überzeugt von dem, was wir da tun? Erhalten, ertüchtigen und ergänzen wir in Weimar kulturelle Ensembles, die zukunftssträftig sind? Welche Impulse soll diese enorme Anstrengung, die vor uns liegt, für das Land haben?

In der ‚Zeit‘ der vergangenen Woche hat der Historiker und Schriftsteller Philipp Blom einen ganzseitigen Artikel unter der imperativen Überschrift „Schafft die Museen ab!“ veröffentlicht. Wie kann das sein, dass eines der einflussreichsten Feuilletons Deutschlands eine solche Aufforderung just in dem Moment veröffentlicht, in dem Thüringen sich daran macht, Investitionen in dreistelliger Millionenhöhe just in dies, den Bau und die Sanierung von Museen zu stecken?

Nun ist Philipp Blom gewiss nicht der Weltgeist zu Pferde, dessen Befehlen unverzüglich und un widersprochen Folge zu leisten ist. Aber als eine Stimme sollte er schon zur Kenntnis genommen werden, denn Fachmann ist er zweifellos. Vor wenigen Jahren veröffentlichte er einen vielbesprochenen Band über die französischen Enzyklopädisten, Diderot, d'Alembert, und de Jaucourt, die jenes Werk initiierten und bis zu dem Punkt vorantrieben, an dem sie 16.500 Seiten mit 72.000 Artikeln in 27 Bänden publiziert hatten, ohne die auch die Aufklärung in Weimar und damit die Grundlage der Weimarer Klassik unmöglich gewesen wäre. Philipp Blom hat vor fünf Jahren eine Kulturgeschichte des Sammelns verfasst, also eine Beschreibung jener Leidenschaft, ohne die auch Weimar und seine bemerkenswerten Sammlungen undenkbar wären. Der Mann weiß zumindest, wovon er spricht. Und man sollte, wenn man mehr oder weniger im selben Milieu unterwegs ist, wissen, was er denkt. Lassen Sie mich deshalb einige wenige Passagen seines Beitrags hier zitieren, aus denen Sie unmittelbar entnehmen, worum es ihm geht.

*„Wir haben längst den uferlosen Glauben an Kultur und Geist verloren. Er ist auf den Schauplätzen der modernen Barbareien ermordet worden – an der Somme wie in Auschwitz, in Stalins Gulag, den Umerziehungslagern der Kulturrevolution und in den brennenden Dörfern von Vietnam. Die Zivilisation hat nicht geschützt vor alledem, und sie selbst ist deswegen erklärungsbedürftig geworden. Wir glauben*

*nicht mehr an die Herrschaft des Geistes, die ist so verdächtig wie die Schönheit der Utopie und die Verführung der Macht, die Millionen mit sich gerissen haben...*

*Die Wirtschaft hat die Politik verdrängt und gleichzeitig wächst die Angst vor den Konsequenzen unseres Wohlstandes. Im Schatten der Klimaveränderung, die durch unser Luxusleben angeheizt wird, sehen wir in jedem alten Suppenlöffel den Inbegriff einer intakten Welt. Während Regenwälder verschwinden und die Ozonschicht schmilzt, restaurieren wir minutiös die Gemäuer vergangener Jahrhunderte...*

*Eine goldene Zeit kultureller Institutionen ist eben leider keine goldene Zeit der Kultur. Allerdings haben wir uns längst an das Leben in der Vergangenheit gewöhnt: Nicht nur in Museen, auch auf Konzert- und Theaterprogrammen sind wir überwältigt davon. Unsere Kultur selbst ist museal...*

*In unser Erbe einzugreifen, wie man es noch bis vor 100 Jahren selbstverständlich tat, wäre für uns eine Art Leichenschändung. Damit wird auch unsere Kultur nekrophil...*

*Nur eine tote Vergangenheit ist eine gute Vergangenheit, besonders, wenn sie noch dazu lukrativ sein kann. Touristen und andere Verbraucher wollen unterhalten werden. Je einfacher und antiseptischer die Präsentation, desto größer die Einnahmen. So haben viele Museen ein Gutteil ihrer alten prall gefüllten Glaskisten weggepackt und präsentieren jetzt eine konsumfreundliche story-version ihrer Exponate, auf ein Minimum zusammengeschrumpft und optimal aufbereitet durch Computeranimationen, Audio, Video. Didaktikentertainment mit echten Requisiten...*

*... In Berlin soll sogar ein barockes Stadtschloss wieder aufgebaut werden, von dem kein Stein mehr auf dem anderen steht und das nie einen besonderen ästhetischen oder historischen Wert hatte. Anstatt einen symbolträchtigen Baugrund als Chance für eine selbstgestaltete Zukunft zu nutzen, bauen wir uns unseren eigenen Hohenzollern-Themenpark.“*

Ich darf Ihnen hier versprechen, dass ich unter ‚Ertüchtigung des Stadtschlusses zu Weimar zur Neuen Mitte der Klassik Stiftung‘ jedenfalls nicht die Errichtung eines ‚Prinz-Michael-von-Sachsen-Weimarerischen-Erlebnis- und-Unterhaltungsparks‘ plane. Das sei ferne! Das überlassen wir gern den Berlinern, die schon immer die Einhaltung der Traufhöhe und die natursteinverbräunte Fassade für ein hinreichendes Qualitätskriterium der Stadtentwicklung gehalten haben.

Dennoch kommt in der Philippika Philipp Bloms, der ich mich ausdrücklich nicht anschließe, etwas zum Ausdruck, was auch mich bewegt. Kultur, einst der Bereich des Experiments, der ästhetischen Versuchsanordnung, ja, um es in einem Wort zu sagen: der Freiheit, hat in den vergangenen Jahrzehnten mehr und mehr Aspekte des Sakralen angenommen. Wir sprechen unbedacht von einer ‚Ikone des Impressionismus‘ oder gar von einer ‚Ikone der Moderne‘; wir finden nichts dabei, von Museen als den

‚Tempeln der Kunst‘ zu sprechen, Menschen reihen sich ohne Murren in lange Schlangen ein, um wenige Sekunden auf Bilder zu schauen, die sie sich ohne jede Aufopferung von Lebenszeit stundenlang und in aller Ruhe sehr viel besser im Internet anschauen könnten: All dies sind Phänomene einer ins Religiöse gesteigerten Beziehung unserer Zeit zu kulturellen Artefakten.

Wo Gottes- – und Goethe- – dienst abgehalten wird, da ist auch die Blasphemie nicht weit. ‚Schafft die Museen ab!‘ ist eine blasphemische Aufforderung, die allerdings im 21. Jahrhundert so unrealistisch ist, wie wenn jemand im 15. Jahrhundert verlangt hätte, die Kirchen zu schließen. Hier schreit einer nach Entlastung, der den Druck – die Last des Historischen –, der auf seinen Schultern ruht, nicht mehr tragen möchte. Hier sehnt sich jemand darnach, dass die Fenster aufgestoßen und die frische Luft einer neuen Zeit hereingelassen werde.

Dem Mann, fürchte ich, kann nicht geholfen werden!

Kaum ein Tag vergeht, an dem nicht von der Planung, Umsetzung oder Eröffnung eines neuen Museums berichtet wird. Die Metropolen wetteifern darin, wer die schönsten, größten, auch: wer die abgedrehtesten Museen sein eigen nennen kann.

Man kann den Wüterich aber beraten. Zunächst einmal würde ich ihm die Lektüre eines Textes empfehlen, der 134 Jahre alt ist und doch, liest man Philipp Blom, brandaktuell: denn darin steht in einer ungemein modernen Diktion schon fast genau das, was Blom 2007 für sich entdeckt hat; natürlich spreche ich von einem Weimarer Autor, nämlich von Friedrich Nietzsche, der mit seiner ‚Zweiten Unzeitgemäßen Betrachtung‘ ‚Über Nutzen und Nachteil der Historie für das Leben‘ genau darüber, daß wir vor lauter Historie, vor lauter Erinnerung nicht mehr dazu kommen, zu leben, das erste Mal in dem Sinn gesprochen hat, daß dies ein spezielles Problem der Moderne sei.

Wir alle brauchen deshalb einen neuen Kulturbegriff. Wenn Kultur insgesamt mit dem verbunden wird, was museal geworden ist, dann verlieren Museen tatsächlich ihre eigentliche Funktion. Was will ich damit sagen? Kultur ist entscheidend mehr als das, was durch die Kulturhaushalte der öffentlichen Hände finanziert wird. Kultur ist die Art und Weise, wie sich in einer Epoche die Menschen vergesellschaften. Wenn wir diesen Kulturbegriff anwenden, ist das Museum, zweifellos ein Ort der Kultur, zugleich auch ein Ort, der der lebendigen Kultur einer Epoche entgegengestellt ist. Gerade in dieser Entgegensetzung liegt die Funktion des Museums. Ist es nur Teil des Designs, in dem sich die Individuen einer Epoche miteinander vergesellschaften, ist also das Museum weitgehend ein Spiegel der Zeit und des Geistes der Zeit, in der es arbeitet, verliert es seine eigentliche Funktion: durch die Präsentation zeitlos gültiger Artefakte Orientierung im unübersichtlichen Prozess der sich ständig wandelnden Kultur zu bieten.

Natürlich wollen wir sogenannte Investitionen in die Kultur auch nutzen, um unserem Gemeinwesen, einer Region, einer Stadt, wirtschaftlich aufzuhelfen; ich sprach schon am Beginn davon. Dies wird aber

langfristig nur erfolgreich sein, wenn wir die eigentliche Funktion des Museums dabei nicht aus den Augen verlieren. Was hier und dort und mit kulturkritischem Unterton als ‚Eventkultur‘ beklagt wird, ist in der Tat beklagenswert, wenn es diese Funktion des Museums aushöhlt.

Aber ein Paar Schuhe, mit dem man laufen kann, wird aus dieser Kritik erst, wenn auch das Umgekehrte: daß nämlich das Museum nur noch gleichsam die stillgestellte Zeit verkörpert, kritisch in den Blick genommen wird. Um das, was ich hier sagen möchte, anschaulich zu machen: Wenn uns oft entgegenschallt, was wir in unseren historischen Gebäuden verwirklichen wollten, sei mit dem Denkmalschutz nicht vereinbar, halte ich die Diskussion dadurch nicht für beendet, sondern allenfalls erst für eröffnet. Denkmalschutz ist im Weltkulturerbe buchstäblich selbstverständlich. Wer ihn dennoch fortwährend von uns fordert, sieht sich dem Verdacht ausgesetzt, kein Konzept zu haben und an dessen Stelle – eben den Denkmalschutz zu stellen. Die Alternative, vor der wir stehen, wenn wir uns jetzt anschicken, die Kulturlandschaft Thüringens für das 21. Jahrhundert zu ertüchtigen, ist nicht: Zerstörung des Denkmals oder Denkmalschutz; die Alternative lautet: Erhaltung des Denkmals mit oder ohne Konzept.

Wir müssen also die Autonomie, den Eigensinn des Museums und des Historischen im allgemeinen wahren, weil darin der eigentliche Sinn unseres Handelns liegt; wir müssen uns aber andererseits davor hüten, in der bloßen Erhaltung der angeblichen ‚Substanz‘ bereits die Lösung der Aufgabe zu sehen. Jedes Erhaltungskonzept, das den Anspruch der heutigen Zeit, das Erhaltene auch zu nutzen, nicht berücksichtigt, wird spätestens in mittelfristiger Perspektive scheitern. Wenn wir es dem Museum als dem Ort der Vergegenwärtigung des Historischen verweigern, in der Zeit, in der wir leben, eine lebendige Rolle zu spielen, Teil unserer Vergesellschaftung, unserer Kultur zu sein, werden wir seine Lebenswurzel kappen. Wer das, was er im Bereich des Denkmalschutzes leistet, ohne ein Vermittlungskonzept tut, glaubt an einem Patienten zu operieren, schminkt aber in Wahrheit eine Leiche.

Nehmen Sie es mir, verehrte Ingenieure, nicht übel, wenn ich am Schluß meiner Rede die Architekten im Saal besonders anspreche. Ob wir das Leben, das wir bei der Erhaltung des Historischen im Auge haben, tatsächlich bereichern, das ist in entscheidendem Maß von Ihnen, den Architekten und Architektinnen, abhängig. Ob diese Vermittlung von Leben und Historie gelingt, das ist im wesentlichen die Frage nach Ihrem Können, ich scheue vor dem Wort an dieser Stelle nicht zurück: nach Ihrem Ingenium. Am Beginn einer großen Epoche des Planens und Bauens bin ich deshalb, das werden Sie verstehen, heute sehr gern hierher gekommen.